

2. Methodologische Reflexion und methodisches Vorgehen

2.1 Hinweis zum Forschungsdesign

Empirische Forschung in der Praktischen Theologie hat unter anderem das Ziel, die Mitteilung des Evangeliums in den verschiedenen Handlungsfeldern und Sozialformen zu beleuchten. Gegenstand dieser Forschung sind die Glaubenszeugnisse der Forschungspartner:innen,¹ sowohl als narrativ und diskursiv verfasste Sinndeutungen, als auch im Praxisvollzug der sich begegnenden Menschen. Dabei sind die Daten «als voraussetzungsreiche komplexe Konstruktionen der Wirklichkeit zu verstehen»². Daher gilt zu beachten, auf welche Weise die Daten als Produkt der Forschung im gesamten Analyseprozess gewonnen werden, beginnend bei der Auswahl und Bestimmung des Feldes, der Formulierung der Forschungsfragen, der theoretischen Bezüge und der Wahl der Methodologie für die Art und Weise der Datenerhebung sowie deren Analyse und Interpretation. Ich als Forschungsperson mit meinen biografischen Bezügen und im Kontext der Wissenschaftscommunity,³ die mir als Diskussionspartnerin gegenübersteht, erachte mich dabei als ebenso relevant wie das Forschungsfeld und die theoretischen Bezugsrahmen.

Die beiden Forschungsgemeinden und ihre Kontexte werden für die Analyse als ein Forschungsfeld behandelt. Es handelt sich hier nicht in erster Linie um eine komparative Studie, die eine Rekonstruktion von zwei verschie-

1 Vgl. Stephanie Klein: «Empirische Theologische Forschung im Spannungsfeld von Humanwissenschaften, Theologie und Kirche», in: Tabitha Walther/Claudia Hoffmann/Andreas Heuser (Hg.), *Erfassen – Deuten – Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung*, Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich 2013, S. 41–48, hier S. 46.

2 Ebd., S. 45.

3 Vgl. Franz Breuer/Petra Muckel/Barbara Dieris: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer 2019, S. 86–87.

denen Gemeindemodellen zum Ziel hat. Vielmehr sollen unterschiedliche Ausdrucksformen in Theologien und Praktiken aufeinander bezogen werden, um gemeinsame Perspektiven auf kirchliche Sozialformen und Handlungsfelder zu finden, wobei die beiden Forschungsgemeinden ermöglichen, die bearbeiteten Themen zu nuancieren. Allerdings werden stellenweise die Besonderheiten und Unterschiede der Forschungsgemeinden explizit gemacht, wo diese eine besondere Deutung im Hinblick auf die Forschungsfrage ermöglichen. In der abschliessenden Interpretation wird stellenweise ein Vergleich gezogen. Die Forschungsergebnisse sind nicht repräsentativ, sondern im Bereich der mittleren Reichweite anzusiedeln. Damit verbleiben die Ergebnisse nicht nur im Raum des Speziellen, sondern sind für andere ähnliche Kontexte anschlussfähig.

2.2 (Reflexive) Grounded Theory-Methodologie

Die vorliegende Studie folgt dem Forschungsstil der Reflexiven *Grounded Theory-Methodologie*. Die *Grounded Theory-Methodologie* (GTM) ist den qualitativen Methoden aus der Sozialwissenschaft zuzuordnen. Sie umfasst ein breites Spektrum an analytischen Verfahren, die sich durch eine besondere Bezugnahme auf die Lebenswelt auszeichnen. Interaktionen in sozialen Feldern gehören zu ihren zentralen Untersuchungsbereichen. Die GTM ist auf Verstehen und Sinndeutung und damit im weitesten Sinne auf Theoriebildung, weniger aber auf das Zählen, Messen oder Überprüfen von Theorien ausgerichtet.⁴ Sie grenzt sich durch ihre reflexive und hermeneutische Arbeitsweise beispielsweise von der Inhaltsanalyse ab.⁵ Dabei teilt sie sich mit dieser das Kodiervverfahren, welches aber aufgrund epistemologischer Differenzierungen anders strukturiert ist, vor allem in Bezug auf den Zeitpunkt des Einbezuges von theoretischen Konzepten, welche auch Sensibilisierungskonzepte genannt werden.⁶ Im Kodiervverfahren der GTM werden die Daten in Segmente unterteilt und diesen vorläufige Bezeichnungen, Codes, zugewiesen. Die:der Forscher:in stellt fest, ob Codes, die aus einer Datenquelle

4 Vgl. ebd., S. 2.

5 Für eine Einführung zur Inhaltsanalyse siehe: Philipp Mayring: *Qualitative Inhaltsanalyse Grundlagen und Techniken* (= Beltz Pädagogik), Weinheim: Beltz 2010.

6 Für eine differenzierte Darlegung der erkenntnistheoretischen Grundlegung der GTM siehe: F. Breuer/P. Muckel/B. Dieris: *Reflexive Grounded Theory*, S. 37–62.

stammen, auch an anderer Stelle auftauchen und arbeitet deren Eigenschaften heraus. Die zusammenhängenden Codes werden dann zu dauerhafteren und analytisch anspruchsvolleren Kategorien verdichtet, die schliesslich in einer Analyse im Kontext der jeweiligen Disziplin verortet werden. Ziel der GTM ist es, aus den Codes und den Kategorien, die in der Analyse in einen theoretischen Rahmen integriert wurden, eine substantielle Theorie, *Grounded Theory*, zu einem bestimmten Phänomen zu generieren.⁷

Bei der Reflexiven *Grounded Theory*-Methodologie (RGTM) wiederum wird die «*Subjektivitäts-Charakteristik* wissenschaftlicher Erkenntnis»⁸ besonders hervorgehoben und in das Verfahren integriert. Damit wird auch die «*Erkenntnis-Objektivität* [...] in Zweifel gezogen»⁹. Das heisst, für die RGTM ist von einer spiralförmigen hermeneutischen Erkenntnisbewegung auszugehen. Aufgrund einer kontrollierten Reflexion der Präkonzepte wird in der Analyse und Interpretation das Phänomen kontextualisiert und diesem sinnhaft eine Deutung zugewiesen. Dadurch werden die Präkonzepte modifiziert und erweitert, was wiederum in den nächsten Analysedurchgang Eingang findet.¹⁰ Dabei wird auch der «leibhaftigen Forschungsinteraktion»¹¹ besonders Rechnung getragen, also den Resonanzen als Forscher:in im Forschungsfeld:

«Wir interagieren, balancieren und kommunizieren in fließender Bewegung, Rhythmik und Verwobenheit mit unseren Untersuchungspartnerinnen, den Feld-Akteuren. Diese Seite des Forschungsprozesses kann methodisch genutzt und theoretisch produktiv gemacht werden.»¹²

Für den Einbezug dieser Aspekte habe ich vor allem den autoethnografischen Forschungsstil sowie die Arbeit mit Interviews im Rahmen einer affektsensiblen Analyse gewählt (siehe 2.4.2 Die Affektive Dimension der Interviews). Im Folgenden lege ich dar, wie ich den Forschungsprozess genau gestaltet habe.

7 Vgl. Adele E. Clarke: «Situational Analyses. Grounded Theory Mapping After the Post-modern Turn», in: *Symbolic Interaction* 26 (2003), S. 553–576, hier S. 557.

8 F. Breuer/P. Muckel/B. Dieris: *Reflexive Grounded Theory*, S. 11, Herv. im Original.

9 Ebd., Herv. im Original.

10 Vgl. ebd., S. 55.

11 Ebd., S. 114.

12 Ebd.

2.3 Zusammenarbeit mit den Forschungspartner:innen und Selbstreflexion

2.3.1 Rollenreflexion und Positionierung

Für den Kontakt mit den Forschungspartner:innen ist meine eigene Rolle und Person von grosser Relevanz. Meine Biografie und meine Persönlichkeit stellen Potenzial und Begrenzung bereit. Dazu zählt, dass ich als Theologin von den meisten einerseits als Gläubige und andererseits als Person mit einem akademischen Werdegang wahrgenommen werde. Dies äussert sich unterschiedlich: Während einige meinen persönlichen Glauben genau einordnen wollten («Are you born again?»), betrachteten andere mich als verlässliche Ansprechperson für heikle theologische Fragen («Ist der Schöpfungsbericht aus der Bibel wahr?»). Die Gespräche mit den Forschungspartner:innen waren für mich auch immer eine Form von Beziehungsgestaltung und eine Vertrauensfrage. Die Datenerhebung erforderte von mir auch die Teilnahme an sozialen und religiösen Praktiken, von denen mir einige näher waren als andere. Dabei zeigte sich für mich im Laufe der Forschung, dass das Feld auch einen Einfluss auf mich hat und mich verändert.¹³ So reflektierte ich in einem Protokoll, wie ich es erlebt hatte, als ich aufgefordert wurde, für die Beiträge, die im Laufe eines Bibelabends geteilt wurden, in Form von Dank und Bitte zu beten. Insgesamt ist der Forschungsprozess also an mich als ganze Person gebunden. Nebst meiner religiösen Biografie sind natürlich weitere Aspekte meines Lebens zu ermes- sen, zum Beispiel wie ich aufgrund meiner Rolle als Mutter wahrgenommen wurde.

Nicht zuletzt ist von Bedeutung, dass ich in der Schweiz geboren und aufgewachsen bin. Damit gehöre ich im Kontext der Forschungsgemeinde zu einer bestimmten Gruppe. Es handelt sich hierbei um eine Gruppenzugehörigkeit, nämlich die der Nationalität, die weitreichende Konsequenzen haben kann und wenig flexibel ist. Dies prägt nicht nur meine eigene beschränkte Möglichkeit Situationen nachzuvollziehen, sondern auch meine Adressierung im Feld, wenn Personen mir zu- oder absprachen, dass ich als

13 Boll beschreibt es so: «I argue that the ethnographic self is not just the object and agent of the research process but also its *product*.» Tobias Boll: «Meet «Me» in the Field(-Notes). The Selves and Self-Relations of Autoethnography», in: *Qualitative Inquiry* 30 (2024), S. 674–683, hier S. 674, Herv. im Original.

sogenannt gebürtige Schweizerin richtiges Leiden nicht nachvollziehen könne (vgl. NCF > Interview mit Yel; Mitenand > Interview mit Deborah).

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und der Positionierung im Feld hat sich während der Analyse gewandelt und kann in unterschiedlichen Phasen unterschiedlich intensiv erscheinen. Wesentlich ist m. E., den Prozess der Selbstwahrnehmung kontinuierlich zu durchlaufen.

2.3.2 Vertrauensbeziehung und Einverständnis der Forschungspartner:innen

In meinem Forschungsfeld hat sich gezeigt, dass die datenschutzrechtlichen Richtlinien aufgrund der notwendigen Unterzeichnung eines Einverständnisses stellenweise auch zu einer Hürde werden können. Hier sind Fragen der Forschungsethik in verschiedene Richtungen zu erwägen. Die Einwilligung erfolgt aufgrund einer zustande gekommenen Beziehung, die auf der Transparenz und Vertrauenswürdigkeit von mir als Forscherin beruht. Der rechtliche Aspekt einer Datenschutzerklärung kann zu einer Verschiebung dieser Beziehung und einer Hierarchisierung führen. Zudem kann der einmalige Akt der Unterzeichnung darüber hinwegtäuschen, dass das Einverständnis eine Frage der Beziehung und damit eine konstante Aufgabe ist. Insbesondere für Menschen im Asylverfahren oder Menschen, die mit keiner der zur Verfügung gestellten schriftlichen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch) ausreichend vertraut sind, stellt eine Einverständniserklärung, die unterzeichnet werden muss und einem gewissen juristischen Sprachduktus folgt, ein grosses Hindernis dar. Hier waren teilweise mehrere Vortreffen nötig, bevor ein Interview zustande kommen konnte.

2.4 Daten: Korpus, Erhebung und Analyse

Mein Datenkorpus umfasst 33 Interviews und 60 Protokolle aus der Teilnehmenden Beobachtung. Hinzu kommen verschiedene Dokumente in digitaler Form (Fotos, Homepages etc.) sowie gedruckte Medien in Form von Flyern, Liturgieblättern und Zeitschriften. Im Falle des Mitenand sind es zusätzlich drei von Forschungspartner:innen über Jahre hin angelegte und mir zur Verfügung gestellte Ordner mit Erinnerungen und Materialien zur Geschichte und Entwicklung. Die Daten aus den Interviews und die Daten aus der Teilnehmenden Beobachtung wurden mit demselben Kategoriensystem kodiert. Ausgewählte

Dokumente wie Flyer, Fotos und Zeitschriften wurden ergänzend hinzugezogen, jedoch nicht kodiert.

Für die Beschreibung der Datenerhebung und Datenanalyse möchte ich einige Besonderheiten im Hinblick auf die Interviews, die Protokolle und die Kodierverfahren erläutern.

2.4.1 Die beobachtende Teilnahme

Die *beobachtende Teilnahme* stellt eine leichte Verschiebung zur Teilnehmenden Beobachtung dar und ist im Rahmen meiner Studie besonders darauf ausgerichtet, Dynamiken der Vergemeinschaftungen und Differenzbeschreibungen zu erfassen. Zentral wurde für mich aber immer wieder meine Begrenzung, allein aufgrund von Beobachtbarem (z. B. Körperhaltungen und Mimik) auf dahinterliegende Gefühle und Affizierungen zu schliessen. Deswegen habe ich unter Einbezug von Erkenntnissen aus dem autoethnografischen Ansatz das eigene Erleben und das eigene Selbst in den Analyseprozess einbezogen.¹⁴ Ich verstehe meine Studie nicht als Autoethnografie, sondern habe lediglich Aspekte dieses Forschungsstils genutzt. So bilden einige Ergebnisse aus der autoethnografischen Analyse einen Einstieg in den Datenkapiteln (siehe 5.2.1 bzw. 6.1.1 Autoethnografische Reflexion).

Im Rahmen des autoethnografischen Forschungsstils wurde ich als Forscherin selbst zum Subjekt und Objekt der Forschung. Gemäss dieses Ansatzes verstehen sich Forschende als Werkzeug, um etwas über einen grösseren Zusammenhang auszusagen. Dabei ist gemäss Tobias Boll eine beständige Schwingbewegung gegeben, «between familiarization and alienation with the field (and one's self) that is necessary for analytic and reflexive ethnography»¹⁵. Beim autoethnografischen Stil handelt es sich ausdrücklich nicht um eine Autobiografie, sondern der:die Forscher:in wird erkenntnisgewinnend in die verschiedenen Phasen (d.h. Datenerhebung, Analyse und Interpretation) involviert. Der privilegierte Zugang zum eigenen subjektiven Erleben in den sozialen Praktiken im Feld wird dabei genutzt und die Gedanken, Emotionen, Erfahrungen und Aktivitäten der Forschenden werden in Daten umgewandelt.¹⁶

14 Siehe: Tobias Boll: Autopornografie. Eine Autoethnografie mediatisierter Körper (= Qualitative Soziologie, Band 25), De Gruyter 2017.

15 T. Boll: Meet Me, S. 675.

16 Vgl. ebd., S. 677.

Leon Anderson benennt fünf Bestandteile der analytischen Autoethnografie.¹⁷ Er geht dabei von einem Ideal des Ineinanderfallens von Feldakteur:in und Forscher:in aus, was er als «complete member researcher» (CMR) bezeichnet.¹⁸ Entweder geschieht dies durch eine Transformation (*conversion*) während einer längeren Teilnahme in einem Feld oder durch die Nutzung eines bereits bestehenden Mitgliedsstatus aufgrund einer sozialen Identität. Dieser Mitgliederstatus dient dem Ziel, Wissen und Erfahrungen gewissermaßen aus erster Hand zu gewinnen.¹⁹ Weiter beschreibt Anderson die analytische Reflexivität, die insbesondere auch die Reziprozität zwischen der Forscher:in und dem:der Forschungspartner:in bedenkt.²⁰ Zudem erhöht dieser Stil die Sichtbarkeit der Forscher:in im Dialog mit den Forschungspartner:innen im Text, was vor dem Hintergrund der Krise der Repräsentation²¹ erstrebenswert ist.²² Zentral für die analytische Autoethnografie ist auch das Verständnis der Daten als Spiegelung eines sozialen Phänomens, aber auch als Abbildprodukt des theoretischen Bezugsrahmens, der von der Forschungsperson in die Daten eingebracht wird.²³

Die teilnehmende Beobachtung im Feld war von ständiger Positionierung und Aushandlung geprägt. Es geht nicht um einen gleichbleibenden Status, da sich die Aspekte des Teilnehmens, Beobachtens, Involviertwerdens bzw. des Sich-aktiv-Involvierens dabei zyklisch abwechseln.²⁴ Hier war für mich von entscheidender Bedeutung, an welchen Praktiken ich mich wie stark beteiligen konnte oder wollte und welche Irritationen sich dabei zeigten. Diese Brüche konnten mir in der Analyse Hinweise darauf geben, wie Zugehörigkeiten und Vergemeinschaftungen im Feld ablaufen. Das erfordert,

17 Vgl. Leon Anderson: «Analytic Autoethnography», in: *Journal of Contemporary Ethnography* 35 (2006), S. 373–395, hier S. 378. Die analytische Autoethnografie wird in Andersons Artikel abgrenzend zur evokativen Autoethnografie eingeführt.

18 Vgl. ebd., S. 379

19 Eine kritische Reflexion dazu bietet Boll: «This membership, however, is always only one in a series of memberships, and especially in late modern societies membership to social groups or categories must be understood as multiple and the self as *fragmented*.» T. Boll: *Meet Me*, S. 674. Herv. im Original.

20 Vgl. L. Anderson: *Analytic Autoethnography*, S. 382.

21 Siehe: James Clifford/George E. Marcus: *Writing culture. The poetics and politics of ethnography*, Berkeley, Calif: University of California Press 2010, 1986.

22 Vgl. L. Anderson: *Analytic Autoethnography*, 383–384; 386.

23 Vgl. ebd., S. 387.

24 Vgl. T. Boll: *Meet Me*, S. 676.

mein «Ich» bewusst in die Protokolle einzuarbeiten, und zwar mit all meinen Affizierungen, Irritationen und Gedankenwelten – und dies möglichst ohne Selbstzensur. Es ist entscheidend zu beachten, was ich aus Gründen von Eigen- und Fremdscham oder Pietät lieber nicht aufschreiben wollte. Daher habe ich teilweise auch meine Aversionen, mein Berührt- oder Überfordert-sein sowie mein Flow-Erleben in der religiös-sozialen Praxis notiert. Es ging mitunter um scheinbare Kleinigkeiten, denn es geht ja nicht nur um die Frage, ob ein Aspekt etwas mit meiner Forschungsfrage zu tun hat, sondern auch um den Einfluss auf mein Erleben in der Teilnehmenden Beobachtung. Ebenso wichtig war für mich, die Praxis des uneigentlichen Sprechens beim Protokollieren zu beachten, des Schreibens in «...». Der Impuls Anführungs- und Schlusszeichen zu setzen, weist oft auf ein Unbehagen oder eine abweichende Meinung von mir als Forscherin mit der Praxis oder der Theologie im Feld hin. Zum Beispiel geht es um die Bezeichnungen von Menschengruppen oder die religiösen Sinndeutungen von Erfahrungen. Es geht aber auch um von mir wahrgenommene Machtasymmetrien, die aus Sympathie mit dem Feld (*going native*) von mir lieber unprotokolliert bleiben oder zumindest verschleiert werden wollten.

Auf zwei wesentliche Aspekte des autoethnografischen Stils möchte ich abschliessend hinweisen. Die Möglichkeit, mein eigenes Erleben auch in seiner Widersprüchlichkeit zu protokollieren, war für mich ein Weg, besser mit dem Aspekt der Aneignung gegenüber dem Forschungsfeld umzugehen. Hierbei stellt sich die Frage nach der epistemischen Deutungsmacht: Wer darf über wen schreiben? Mich selbst zu involvieren, heisst damit nicht nur über «sie» zu schreiben, sondern auch über «mich» oder über «uns». ²⁵ So ist also – auch wenn nicht in all meinen Interpretationen das «Ich» verbalisiert ist – doch immer eine Aussage über mich enthalten. Genauso entscheidend ist aber auch, wie ich mit Boll und Anderson und gezeigt habe, die Distanzierung zum Feld, zu dessen Deutungen und Praktiken. Hierfür ist m. E. die Analyse in Interpretationsgruppen von Bedeutung, die diesen Schritt der Distanzierung durch Hinterfragung verstärken können (siehe 2.4.4 Das Forschen im Team).

25 Dieser Analyseschritt wurde insbesondere in Memos zu den Protokollen der Teilnehmenden Beobachtung erarbeitet. Siehe exemplarisch: Memo «Was tust du? Die Forscherin-Antwort» zu Mitendan > Protokoll 12, Teamsitzung, 1. Januar 2021, Memo «Teilnahme – die Erkenntnis zu «mein Gebet» zu Mitendan > Protokoll OekFeWoZinal, 8. bis 15. Oktober 2022.

2.4.2 Die affektive Dimension der Interviews

Die Interviews habe ich als episodische Leitfadeninterviews geführt. Hierzu habe ich mit wenigen Impulsfragen (in der Regel drei bis fünf) Erzählungen angeregt und diese dann im Gespräch mit den Forschungspartner:innen vertieft. Die Audioaufnahmen der Interviews wurden transkribiert und dabei teilweise von Schweizer Dialekten in die Deutsche Standardsprache übertragen. Englische und französische Teile wurden nicht standardisiert. Auch wurden die Interviewtranskripte nicht geglättet, sondern enthalten den sprachlichen Stil des frei gesprochenen Dialogs. In den Transkripten, die in dieser Arbeit zitiert werden, sind Pausen mit je einem Punkt pro Sekunde in Klammern gekennzeichnet, längere Pausen mit numerischer Angabe und der Abkürzung «Sek.» in Klammern. Unverständliche Teile sowie lautliche Äusserungen (z. B. lachen) wurden ebenfalls in Klammern gekennzeichnet. Unverständliche Wörter oder Passagen werden mit «(unv.)» markiert. Wenn möglich wird das vermutete Wort mit Fragezeichen in Klammern angegeben. Betonte Worte werden mit Majuskeln geschrieben. Durch diese Angaben und den Verzicht auf Glättung der Sprache ist es möglich, bei der Auswertung und Interpretation verschiedene Aspekte miteinzubeziehen.

Die affektive Dimension in der Interviewsituation ist ebenso wie der autoethnografische Stil m. E. von Bedeutung für die Analyse, die Methodologie hierzu entwickelt sich allerdings erst.²⁶ Die Aussagen, die die Interviewpartner:innen machen, sind nie losgelöst von mir als ihrem Gegenüber und davon, wie sie mich wahrnehmen oder von mir wahrgenommen werden wollen, zu betrachten (siehe 5.1 Austausch und Gegenüberschaft). Folgende Beobachtung war für mich zentral: Auch wenn ich weder die Frage nach der Frömmigkeit noch nach dem Asylstatus (ausser dies wurde in einem vorangehenden Gespräch bereits benannt) noch nach Kritik den Forschungsgemeinden gegenüber stellte, waren dies doch Themen, die mir immer wieder aufgefallen sind. Beispielsweise gewann ich bei einigen Interviewpartner:innen den

26 Vgl. Manuela Beyer/Anna-Sophia Küster: «Zur affektiven Dynamik in Interviews mit Sexarbeitenden», in: Sozialer Sinn 23 (2022), S. 17–47, hier S. 18; Bilgin Ayata/Cilja Harders/Derya Özkaya/Dina Wahba: «Interviews as Situated Affective Encounters. A Relational and Processual Approach for Empirical Research on Affect, Emotion and Politics», in: Antje Kahl (Hg.), *Analyzing Affective Societies. Methods and Methodologies*, Abingdon Oxon, New York NY: Routledge 2019, S. 63–77.

Eindruck, dass sie sich mir gegenüber als «gute Christ:innen» bzw. «gut integrierte Migrant:innen» (siehe 4.2.2 Prekarität und *doing migration*) zeigen wollten, genauer gesagt als das, wovon sie dachten, was ich darunter verstehe. Diese Äusserungen als emotionale und affektive Prozesse zu verstehen ist wesentlich, um das Interview als soziale Interaktion zu rekonstruieren,²⁷ denn alles, was gesagt wird, hat mit verschiedenen Aspekten zu tun. Dabei können unterschiedliche Fragen wichtig sein. Für meine Forschung erschienen mir besonders zwei Dimensionen zentral: Zunächst ist es wichtig, soziale Positionierungen kritisch mitzubedenken und sensibel dafür zu sein. Affizierungen wie Scham, Ressentiments, Zuneigung oder Mitleid sind «als situative Aktualisierung bzw. Verhandlung sozialer Ungleichheiten»²⁸ zu betrachten. Ebenso sind Aushandlungsprozesse von Zugehörigkeit zu sozialen und religiösen Gruppen von Bedeutung. Assonanzen und Dissonanzen können insbesondere in meinem Forschungsfeld auch in unterschiedlichen theologischen Positionierungen vorliegen. Diese wurden teilweise im Vorfeld in vorbereitenden Gesprächen diskutiert, oft auch auf Initiative der Interviewpartner:innen, und das schien die Vertrauensbildung zu fördern. Ein weiterer Aspekt ist, dass ich einerseits das Vokabular der Forschungspartner:innen übernehmen wollte, andererseits dieses teilweise aber auch nicht meinem Vokabular entsprochen hat, was sodann in manchen Passagen zu bemerken ist.²⁹

Es wurden auch Äusserungen getätigt, die rassistisch oder diskriminierend waren. Einerseits wollte ich als Interviewerin offen bleiben und die Vertrauensbeziehung erhalten, andererseits kann es auch meine Einstellung gegenüber der:dem Interviewpartner:in verändern und muss daher bewusst reflektiert werden:

«Die Forschende hingegen ist aufgerufen, sich selbst in der Interviewsituation als offen oder besonders aufgeschlossen gegenüber der jeweiligen Er-

27 Vgl. M. Beyer/A.-S. Küster: Zur affektiven Dynamik in Interviews, S. 18. Siehe auch: Eugster-Schaetzle, Tabea Rebekka; Ghiretti, Luca, Ketges, Lisa; Meyer, Esther Maria; Weber Rahel: «Affektivität in der empirischen Theologie und Religionsforschung», in: Theologische Zeitschrift 79/3 (2023), S. 195–236.

28 Ebd., S. 19.

29 Ein Beispiel hierfür ist folgende Passage: I: «And are there also experiences (räuspert sich) with God, which took place here or which for you are connected to this place and this church?» (Mitenand > Interview mit Deborah).

zählperson zu inszenieren. Dies kann allerdings leicht in eine Haltung münden, die an das Phänomen des white-saviorism [...] erinnert.»³⁰

Als Interviewerin bin ich demnach auch immer mit *Affektmanagement*, «also der gezielten Wahrnehmung, Navigation und Beeinflussung von Gefühlslagen, Atmosphären und Stimmungen in sozialen Kontexten»³¹, beschäftigt. Das gelingt jedoch nicht immer gleich gut und kann beim Kodieren dann auch dem anderen Ich, dem der Analytikerin, vor Augen geführt werden. «Affektive Dynamiken wie Sympathie und Antipathie, Vertrauen und Misstrauen, Anspanntheit und Gelöstheit»³² können in einem Interview sowohl fruchtbar als auch hinderlich sein, manchmal werden sie transformiert durch ein Gespräch, manchmal treten sie erst in dessen Verlauf auf. Jedenfalls ist auch die Vorgeschichte entscheidend. All dies gilt es im Analyseprozess zu bedenken. Dazu habe ich folgende Techniken angewendet: Ich habe nach den Interviews kurze Memos verfasst. Ich habe teilweise während der Kodierung der Transkripte noch einmal wichtige Stellen abgehört und mich erinnert. Zudem habe ich – sofern vorhanden – das Protokoll der Teilnehmenden Beobachtung nochmals konsultiert, beispielsweise wenn ein Interview im Anschluss an einen Gottesdienst stattfand, und so versucht meine Stimmung und gegebenenfalls auch die des Gegenübers nachzuvollziehen.

Zu meinem Datenkorpus gehören Interviews, die von meiner Forschungskollegin Claudia Hoffmann geführt wurden, welche im Projekt *Conviviality in Motion* eine Querschnittsstudie zu *interreligiösen Kontaktzonen* geleistet hat. Bei diesen Interviews erhält die affektive Dimension also ein anderes Gewicht. Für die Analyse dieser Interviews war auch entscheidend, ob eine Video- oder nur eine Audioaufzeichnung vorlag und wie gut ich die interviewte Person kenne. Zudem konnte ich auf die Notizen zur Interviewsituation meiner Forschungskollegin zurückgreifen. Trotzdem konnten die *affective arrangements* bei diesen Interviews weniger stark in die Analyse miteinbezogen werden.

30 M. Beyer/A.-S. Küster: Zur affektiven Dynamik in Interviews, S. 26. Die Autorinnen verweisen auf: Cole 2012 und Gomez 2021.

31 Ebd., S. 20.

32 Ebd., S. 23.

2.4.3 Die Kodiervverfahren

Eine Besonderheit der GTM ist, dass mit dem Kodiervverfahren begonnen wird, sobald die ersten Daten vorliegen.³³ Der RGTM folgend habe ich mein Kodiervverfahren in verschiedene Etappen gegliedert, die aber auch überlappten oder wiederkehrten, wenn ich etwa zu vorhergehenden Phasen zurückgekehrt bin. In der Phase des offenen Kodierens werden kleine portionierte Datenssegmente mit verschiedenen Deutungsweisen betrachtet und mit abstrahierenden Begriffen, Codes, versehen.³⁴ Hilfreich hierbei sind die klassischen W-Fragen: Wer hat wann was wie womit und warum getan? Die Codes werden dann in Kategorien zusammengefasst und sortiert. Das offene Kodieren wird durch Abfassen von Memos begleitet, in denen freies Schreiben, Entwickeln und Strukturieren von Ideen stattfinden kann. Die Arbeit in Interpretationsgruppen war dabei von besonderer Bedeutung für mich. Einerseits fand dies innerhalb einer relativ konstanten Zusammensetzung statt, der *Conviviality in Motion*-Forschungsgruppe. Diese Konstellation war von besonderem Gewinn, da wir einen gemeinsamen Methodenzugang sowie Sensibilisierungskonzepte teilen und über die Zeit hinweg Kenntnis der jeweils anderen Forschungsfelder etabliert werden konnte. Somit wurde die Analyse nicht nur durch weitere Perspektiven auf das eigene Datenmaterial, sondern auch die eigene Analyse durch die Arbeit mit «fremdem», aber gleichzeitig vertrautem Datenmaterial angereichert. Andererseits stellte ich meine Daten mehrfach in interdisziplinären Workshops im Rahmen von Datasessions zur Diskussion und profitierte so von weiteren Interpretationszugängen.

Während das offene Kodieren die Daten aufbricht, werden diese beim axialen Kodieren wieder zusammengefügt, indem die Beziehungen zwischen den Kategorien herausgearbeitet werden.³⁵ Im Mittelpunkt steht das untersuchte Phänomen, welches anhand der Kategorien in Bezug auf ihre Bedingungen konkretisiert wird, die Interaktionsstrategien, welche Menschen in Bezug auf das Phänomen verwenden, und die daraus resultierenden Konsequenzen. Diese Felder lassen sich im Kodiervparadigma zusammenfassen.³⁶ Die Arbeit mit diesem bietet den Vorteil, dass auch zuvor wenig beachtete Aspekte wie etwa strukturelle Bedingungen in den Blick kommen und das

33 Vgl. A. E. Clarke: *Situational Analyses*, S. 557.

34 Vgl. F. Breuer/P. Muckel/B. Dieris: *Reflexive Grounded Theory*, S. 269.

35 Vgl. ebd., S. 280.

36 Vgl. ebd.

Modell dazu anleitet, die Daten in Form der Codes und Kategorien klar zu strukturieren. Andererseits kann die Stringenz dieses Verfahrensschritts zu Einseitigkeit verleiten, da Dynamiken und Ambivalenzen oftmals nicht eindeutig zugeordnet werden können. Vor diesem Hintergrund habe ich nicht als durchgehende Methode, aber im Sinne einer punktuellen Ergänzung neben dem Kodierparadigma das *Mapping*-Verfahren der Situationsanalyse³⁷ nach Adele E. Clarke³⁸ angewendet. Die Situationsanalyse nimmt eine leichte Verschiebung vor und fokussiert nicht wie die klassische GTM auf einen *basic social process* und damit auf soziale Handlungen, sondern erweitert den Blick auf den Kontext der Aushandlungen in Diskursen und sozialen Welten. Die verschiedenen Kartierungen verfolgen folgende Absicht:

«These methodological innovations allow researchers to draw together studies of discourse and agency, action and structure, image, text and context, history and the present moment—to analyze complex situations of inquiry. [...] They are intended as supplemental approaches to traditional grounded theory analyses that have centered on the framing of action over time as basic social processes.»³⁹

Eine *situational map* wird dabei in mehreren Stufen erarbeitet. In einer *messy situational map* werden zunächst alle analytisch relevanten menschlichen und nicht menschlichen, materiellen und symbolisch-diskursiven Elemente einer bestimmten Situation dargestellt, und zwar ungeordnet. Anschliessend werden die Kategorien in einer geordneten *situational map* dargestellt, zum Beispiel anhand folgender Felder: individuelle menschliche Akteur:innen, Aktanten, kollektive menschliche Akteur:innen, implizierte bzw. stumme Akteur:innen und Aktanten, diskursive Konstruktionen, politische und ökonomische Elemente, soziokulturelle und symbolische Elemente, zeitliche Elemente, räumliche Elemente, zentrale Themen und verwandte Diskurse.⁴⁰

37 Siehe: Ursula Offenberger: «Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis», in: Sozialer Sinn 20 (2019), S. 405–411.

38 Clarke entwickelte ihre Methode insbesondere vor dem Hintergrund des *postmodern turn* und einem feministischen Zugang. Siehe: Adele E. Clarke/Carrie Friese/Rachel Washburn: *Situational Analysis. Grounded Theory After the Interpretive Turn*, Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington DC, Melbourne: SAGE 2018.

39 A. E. Clarke: *Situational Analyses*, S. 554.

40 Für eine Darstellung nach Clarke siehe: ebd., S. 564.

Zentral an diesem Verfahren ist die *relational analysis*. Dazu wird jedes Element der Reihe nach betrachtet und in Beziehung zu jedem anderen Element auf der Karte gesetzt. Der Vorteil dieses Schrittes besteht m. E. darin, dass von Hand mit Stift und Papier auf einem Tisch oder noch besser am Boden sitzend gearbeitet wird und dadurch (für mich) eine eher intuitive Arbeitsweise gegeben ist als mit technischen Hilfsmitteln. Hier wird nun jedes Element eingekreist, durch eine Linie mit allen anderen Elementen verbunden und dabei wird die Art der Beziehung durch die Beschreibung dieser Linie spezifiziert. Das ist eine aufwendige Arbeit und es mögen teilweise absurde Verbindungen entstehen. So kann aber gerade auch das scheinbar weit Auseinanderliegende verbunden werden, und die kreative Arbeit mit den Daten bereichert die eher systematische Arbeit des Kodierparadigmas.⁴¹ Die *situational analysis* bietet noch weitere Verfahrensschritte, die ich allerdings nicht angewendet habe, da sie für mich im Kontext der Forschungsgruppe nicht relevant oder realisierbar waren. Dies steht in Übereinstimmung damit, dass sich diese Methode ausdrücklich als Möglichkeit versteht, als Teilaspekt eines Projekts einen frischen Blick auf die Daten zu eröffnen.⁴² Die experimentelle Arbeit mit dem *Mapping*-Verfahren hat vor allem dazu beigetragen, dass ich die diskursive Aushandlung von prekären Lebensbedingungen im Feld besser eruieren konnte, vor allem in Bezug auf Materialitäten, Symboliken und Handlungen. Die zentrale soziale Interaktion des Teilnehmens wurde so akzentuierter und trug zum Herausbilden der Hauptkategorie *Austauschdynamiken* bei.

In der klassischen GTM, wie sie auf Barney Glaser und Anselm Strauss zurückgeht, folgt auf das axiale Kodieren das selektive Kodieren. In dieser Etappe wird eine, und zwar nur eine Schlüsselkategorie bestimmt, mit welcher sich die gesamte Feldlogik darstellen lässt. Im Rahmen der RGTM ist dieser Schritt allerdings hinterfragbar:

«Beim [sic] diesem Postulat handelt es sich um eine *apriorische* Setzung, die sich nicht mit der Idee der Datenbegründetheit (Emergenz) rechtfertigen lässt. Vielmehr ist sie – bezogen auf das thematische Gegenstandsfeld – völlig *willkürlich*. Für manche Modelltypen erscheint das Postulat fragwürdig oder unpassend.»⁴³

41 Vgl. ebd., S. 569.

42 Vgl. ebd., S. 560.

43 F. Breuer/P. Muckel/B. Dieris: Reflexive Grounded Theory, S. 286, Herv. im Original.

In meiner Studie habe ich mich für zwei Schlüsselkategorien entschieden, die in den Kapiteln 5 und 6 dargelegt werden. Diese beiden Kategorien lassen sich unter der gemeinsamen Kategorie *Austauschdynamiken* zusammenfassen.

2.4.4 Das Forschen im Team

Da die von mir durchgeführte Studie im Rahmen eines Forschungsprojektes stattfand, sind auch besondere Bedingungen für die Analyse gegeben. So war meine Forschungsfrage nicht nur vom Feld abhängig, sondern auch vom grösseren Zusammenhang des Projektes. Wesentlicher Aspekt der Arbeit in der Forschungsgruppe war die Erarbeitung eines gemeinsamen heuristischen Modells aufgrund des geteilten Sensibilisierungskonzeptes. Forschung zu Konvivialität in kirchlichen Gemeinschaften bildete die gemeinsame Basis. Dabei bot sich durch die gemeinsame Erarbeitung von theoretischem Rahmen, Methodik und Datenanalyse eine intersubjektive Anreicherung, die den gesamten Prozess der Forschung prägte. Im Sinne der RGTM verwendeten wir das Konzept *Konvivialität* zur Sensibilisierung im Forschungsprozess und arbeiteten gemeinsam anhand unserer Datenanalysen an einem Modell von *doing conviviality*. Weitere theoretische Bezüge wurden gemäss ihrer Relevanz für meine Fragestellung berücksichtigt.